

# Der Bauer vom Wald.

Ergählung von Anton Persall.

(6. Fortsetzung.)

Der Salon bei Altlinger war bereits dicht gefüllt. Da waren adeliche Gutsbesitzer aus der Umgegend, die man nicht aus den Augen verlieren durfte, Architekten mit Frauen und Töchtern, Geschäftsfreunde, die sich verständnisvoll zunickten, sogar einige Künstler fehlten nicht, junge Leute, welche um ein Glas Champagner überall zu haben waren.

Dazu kamen noch die besondern Freunde des Herrn Fritz, typische Exemplare des großstädtischen Nachwuchses, kümmerliche Gestalten in gedehnter Tracht, mit jedem Worte, mit jeder Bewegung die schlechte Erziehung verrathend.

Frau Wanda, in auffallender, kostbarer Kleidung, wurde beständig von dem Operettentenor Vigo umschwärmt, der ihr in auffallender Weise den Hof machte, während Polenz wie ein Pascha unter den Gästen wandelte.

Matthias stand mit seiner hohen, kräftigen Gestalt, der unter dem schwarzen Rocke sich abzeichnenden Muskeln, der noch immer etwas schwerfälligen Bewegung des Bauern, den morkigen Gesichtszügen, die sein neues Leben nicht so rasch verwischen konnte, vortrefflich ab inmitten dieses bunt zusammengewürfelten Bilde.

Nur die Hauptperson fehlte noch für Herrn Polenz, den eine heftige Unruhe besaß — Johannes und seine Frau. Eben war man im Begriffe hinauszugehen, sie zu holen, da trat schon Graf Waradin ein.

Laute Stille, allgemeine Verregung. Während Polenz seine Gattin vorstellte, schneifte das Auge des Grafen suchend über alle Köpfe.

Matthias wurde mit einem scharfen Blick und einem äußerst gemessenen Kopfnicken abgefertigt.

„Wo ist denn der Vater Ihres Schwiegersohnes, der Bauer vom Wald?“ fragte jetzt der Minister.

Polenz stand der Schwiege auf der Stirne. Er war verloren, wenn Johannes ihm einen Streich spielte. So unglaublich es war, der Graf hatte sich den Bauern in den Kopf gesetzt.

In dem Augenblick ging eine Bewegung durch den Raum. Polenz hätte aufstehen mögen. Da stand er, der Bauer vom Wald, im langen Rocke mit den schweren Silberknöpfen, mit den hohen glänzenden Stiefeln und den Lederschuhen, die bis an die Knie reichten — eine Hühnengestalt, die alle Anwesenden an Kopfgröße übertraf. Ihm zur Seite die Bäuerin in schwarzer Seide, mit roten Blumen darin gewirkt. Um den Hals die silberne Kette aus feinstem Silberfiligian mit feurigen Rubinen besetzt, das schwere Haar von einer Art Krone gehalten, welche das Hinterhaupt schmückte.

Das Masteroenhafte des ganzen Auftretes, vor dem sich Johannes mit Recht so geschaufel, kam im ersten Augenblicke gar nicht zur Empfindung, so einseitlich wirkte Tracht und Wesen.

Graf Waradin war sichtlich angenehm überrascht. Er ging sofort auf Johannes zu, reichte ihm die Hand und ließ sich seine Frau vorstellen.

„Es freut mich sehr, Sie hier zu sehen,“ begann er zu Johannes. „Habe schon gehört von Ihrem schönen Wald, den leider die bösen Nonnen verjährt haben. Nun, die Hauptsache ist ja der Boden: Der Boden bringt auch wieder Wälder. Und dann können Sie sich, wie ich sehe, über die Früchte nicht beklagen, die er getragen hat. Sie haben es verstanden, sie gut zu verwerten. Sagen Sie einmal, haben Sie gar kein Heimweh, gar keine Sehnsucht nach Ihrem Hofe? Sie sehen mit gar nicht darnach aus, als ob Sie sich rasch bei uns eingewöhnen könnten.“

Johannes wurde ein wenig Mann wüßte mit den wenigen Worten sein ganzes Innere um und wachte sein Gemüthe. Nicht gedacht hatte er seit Monaten an den dankbaren Boden, nicht einmal hatte er ihn aufgesucht trotz aller Briefe und persönlichen Bitten Rods.

wogten die Felder; und er sprach von dem Bauern Leid und Freud, von allem, was ihn bedrückte, von allem, was er sich oft ausgedacht wenn er durch seinen Wald ging, wie es sein sollte und könnte, und der Graf hörte ihm schweigend zu, und nicht nur ernst mit dem Kopfe.

Plötzlich intonirte das Orchester einen Marsch. Johannes erwachte wie aus einem Traume.

„Aber was red' i denn da, Excellenz. I bin ja kein Bauer mehr. Was nur grad so ein hoch' Herr so an müßigen Schwäzger anhör'n mag, der sein Grund und Bod'n verlass'n und in der Stadt faulenz!“

„Aberdings, da gebe ich Ihnen Recht, Sie hätten bleiben sollen, was Sie waren,“ entgegnete der Graf. „Gerade um solche Leute, wie Sie, ist es schade. Was aber Ihre weitere Bemerkung betrifft — Sie arbeiten ja eigentlich mehr wie früher, Sie sind ja, wie ich höre, die Seele des Geschäftes hier.“

Johannes sah starr auf den Grafen.

„Da können Sie ja segensreich wirken für Ihren Stand,“ fuhr dieser fort, „Warnen, helfen, rathen! Die Leute sind ja gewöhnlich allen erdentlichen Uebervorteilungen ausgelegt, die keinen Rinder, mit einer großen Summe in der Hand. Da haben Sie ein herrliches Feld zur Thätigkeit. Uebrigens brauche ich Ihnen ja das alles gar nicht mehr zu sagen. Wie mir Herr Polenz berichtet hat, leisten Sie bereits ersprießliches in dieser Richtung. Ja, offen gesagt, Ihnen gegenüber — ich bin fest entschlossen, bei der Frage der Ringbahn, welche ja sehr bedeutend die landwirthschaftlichen Interessen unserer Umgegend betrifft, ganz insbesondere darauf Rücksicht zu nehmen. Also rechtsergeben Sie mein Vertrauen. Ich hoffe die wilde Spekulation, die mit unläuteren Mitteln kämpft. Sie sind ein braver Mann, ich verlasse mich auf Sie.“

Johannes vergaß jede Verbeugung und blickte starr dem Grafen nach, welcher sich zur Gesellschaft zurückbegab.

Also darum hatte er ihn geholt, der schlaue Fuchs — darum diese Komödie mit der Bauertracht!

Er, die Seele des Geschäftes, die Stütze seines Standes! Der verlorne Johannes, der auf den Bierbänken seine Sprüche machte, der ohne daß man ihn darum fragte, das falsche Spiel mitmachen mußte, den braven Mann zum besten zu halten.

Schon wollte er dem Grafen nachgehen, ihm alles gestehen, da kam ihm plötzlich ein anderer Gedanke.

Wenn er diese Lüge zur Wahrheit machte, wenn er wirklich das Würde, für was ihn der Graf hielt, der Helfer seiner Landsleute! Wenn er diesem Polenz besser auf die Finger sähe, sich mit aller Kraft beim Unrecht widersetzte, all die zweideutigen Geschäfte verhinderte, von denen er schon erfahren — wäre das nicht besser, nicht nützlicher?

„Sie sind ein braver Mann, ich verlasse mich auf Sie,“ hatte der Graf gesagt.

Sein Entschluß war rasch gefaßt. Er fühlte etwas von der alten Kraft zurückkehren. Es war ihm, als ob er plötzlich auf seinem Grund und Boden stünde, von dem es wundersam aufstieg durch sein ganzes Wesen.

Graf Waradin wartete nicht einmal das Wahl ab, er wurde bereits anderwärts erwartet und mußte leidet fort.

„Ihr Vater ist ein trefflicher Mann. Ich habe mich gefreut, ihn kennen zu lernen. Nehmen Sie sich nur ein Beispiel daran,“ sagte er zu Matthias, welcher ihn mit Polenz die Treppe hinauf begleitete. Dann zu letzterem: „Folgen Sie nur seinen Rathschlägen. Er hat sehr gesunde Anschauungen.“

Diese Worte genigten für Polenz. Die Worte war gemessen. Der Graf war richtig auf den Leim gegangen.

Es fühlte ihn die wilde Hast eines Raubtieres, wenn es die sichere Beute wittert, zugleich aber etwas wie Dankesgefühl gegen Johannes. Er eilte auf ihn zu und drückte ihm die Hand.

„Brav haben Sie Ihre Sache gemacht. Famos! Der Graf schwört auf Sie. Aber jetzt kommen Sie mir nicht aus dem Hause, die Seele des Geschäftes müssen Sie werden.“

sprach, daß er ein faibles Spiel mit ihm spielte; aber er fühlte sich schwach wie ein Kind ihm gegenüber, willenslos mit fortgerissen.

Die Gesellschaft, die bereits bei Tische saß, empfing die Beiden mit lautem Zurufe. Das Gebahren des Ministers hatte allgemeines Aufsehen erregt. Großes Beileben sich offenbar mit den beiden Männern vor, welche die Sonne seiner Gnade beschienen.

Polenz wurde als alles Erdentliche gefeiert, als Hort der Kirche, als Unternehmungsgeist, als Vater der Arbeiter, als „Mann der Zeit.“ Das war der Knalleffekt, der sich nicht mehr überbieten ließ.

Und auch Johannes, erhört vom Weine, von dem ungewohnten Lärm, dem Lobe des Ministers, das in ihm nachdröhnte, stieg mit an auf den „Mann der Zeit.“ derselben Zeit, der er einst so stolz die Fehde angefündigt hatte.

Nachdem diese Komödie zu Ende war, küsteten sich rasch die Masken unter dem Einflusse des Champagners. Frau Polenz verlor ihre ganze Grandezza und wurde wieder möglichst lärmend. Herr Fritz und Genossen rühten den Damen gegenüber über ihr gewöhnliches Sprachgebrauch, während man in einer anderen Ecke unter dem Vorhange des Herrn Polenz eine förmliche Börse abhielt, Bündnisse abschloß, sich unter dem Scheine der Freundschaft hinter die Karten zu blicken suchte.

Johannes hatte jede Haltung verloren; er glückte ihm mit dem weingeröteten, aufgebunzenen Antlitze, den schwankenden Bewegungen mehr einer lustigen Faschingsfigur, mit der man sich ungestraft jeden Scherz erlaube. Auch die Bäuerin hatte ihren Groß und ihr Bedenken über den unzähligen Schmuckeisen, ihr Aussehen betreffend, längst vergessen und schwebte mit dem Strome, dessen gleichendes Spiegelbild sie schon einmal verlorde.

Den Höhepunkt erreichte der Abend, als Herr Vigo, von Frau Wanda feurig begleitet, jene charakteristischen Lieber einer in wilden Genussübungen sich schüttelnden Zeit sang.

Alles drängte sich mit erhitzten Gesichtern, die die Beiden, welche nicht verfehlten, durch gegenseitiges Augenpiel die schwüle Wirkung zu erhöhen.

Auf Johannes wirkte diese Musik im Gegentheil erlösend. Der Inhalt dieser Lieder verdroß ihn. Solche Sprüche waren ihm von jeher in die Seele hinein verhaßt; selbst in der Verfassung, in der er sich augenblicklich befand, kam er nicht darüber hinweg.

Jetzt träumte er nicht, jetzt war er wach.

„Was träubst Du Dich, schöne Wanda, wenn ich Dir sage, daß ich Dich über alles liebe? Ja, Vigo, den alle Frauen begehren. Soll ich einem Bauernjungen weichen?“

Der Sänger stürzte diese Worte. Wanda machte wohl eine Einwendung, einen schwachen Versuch, sich seiner Umschlingung zu entziehen.

„Torheit!“ stürzte er, „in unferer Zeit!“

Noch inniger umarmten sie sich, dann legten sie die Finger auf die Lippen, und Beide verließen Arm in Arm den Raum.

Johannes sprang auf, als ob er ihnen nachzehen wollte, ballte die Faust. Da vernahm er wieder das seltsame Geräusch. Jetzt klang es fast wie damals, als die Milliarden von Raupen seinen Wald auffraßen, Milliarden von Kiefern sich bewegten, und der Nadelregen herabrieselte.

Er stürzte nach der Tür. Bunte Paare drehten sich im Tanze, Seide knisterte, Fräuler wehten, und in dem Augenblicke flog die Mone an ihm vorbei in den Armen eines Mannes, das Äußerliche erhob, das Krönchen von Perlen schief im halbgeöffneten Haare und dicht hinter ihr her wogte Wanda mit dem Sänger, Matthias mit einem halben Rinde, zu dem er wohl ähnliche Worte stürzte, wie eben der Sänger in das Ohr seines Weibes geflüstert hatte, dem höchsten Lachen nach auf seinen Lippen, dem heißen Blick seiner Augen.

Der wilde Polenz im Arme einer Schönen, die ihm verständnisvoll zulächelte — dann verortete sich alles wieder im bunten Kreisel.

Johannes trat mitten hinein. Er rief jäh nach seinem Weibe.

Gesicht erschien jetzt grau, jede Spur von Trunkenheit war verwischt.

„Ja, was hast denn, Johannes?“ fragte sie besorgt, „heut' könne wir uns wohlhabend entfesseln.“

„Was hast denn, Johannes?“ fragte sie besorgt, „heut' könne wir uns wohlhabend entfesseln.“

Er stand auf und öffnete die Tür zu seiner Kammer. An der Schwelle blieb er noch einen Augenblick stehen, als ob er noch etwas sagen wollte, dann machte er mit der flachen Hand einen Strich durch die Luft und schloß die Tür.

Der Luftzug vom geöffneten Fenster verflüchtete die Kerze, das Saufen und Brausen der rastlosen Stadt drang herein, welche bereits zur neuen Arbeit erwachte.

Er warf jähornig das Fenster zu und streckte sich auf das Lager.

„Sie sind ein braver Mann, und ich verlasse mich auf Sie! Die Seele des Geschäftes! Grimm! Grimm! — Schuff! — Torheit! In unferer Zeit! — Genieken! Genieken!“

Im Ofen graute schon der Tag, als der letzte Gast das Palais Polenz verließ, der berühmte Xenor Vigo.

6. Kapitel.

Die Presse brachte lange Artikel über das Fest bei Polenz, diesem Hauptmitarbeiter an dem Aufschwunge der Stadt. Der Minister Graf Waradin und der würdige Vater Johannes lieferten natürlich höchst dankbaren Stoff, an dessen Aus schmückung man es nicht fehlen ließ.

„Ein rührendes Bild war es — ein glorreiches Zeichen der Zeit!“ das waren die mildesten Ausdrücke.

Drei Monate später war die Ringbahn erblickt. Sie ging mitten durch den Grund des Polenz. Die Bureau wurden nimmer leer, ein Menschenstrom wälzte sich des Tages über hindurch.

Man kaufte und verkaufte nur noch durch Polenz. Der stotte Einspänner aber mit dem kräftigen Apfelschimmel davor, welchen Johannes selbst lenkte, war unterdessen in der ganzen Gegend eine gewohnte Erscheinung geworden.

Und überall wurde er mit Freuden begrüßt. Das Glück sah hinten auf dem Radkasten.

Wer strebte nicht gerne heraus aus seinen kleinen Verhältnissen, wenn von allen Seiten her aufregende Rundschau kam von dem und dem, der sein Glück gemacht, von unerhörten günstigen Verkäufen und raschem Emporkommen. Ein Rarr, wer sich da noch abplagen will mit dem lergen Boden.

Der Rest des Kaufpreises, welcher dem Bauern in der Hand blieb, wanderte zu Polenz und trug seine schönen Procente, wie sie keine Bank der Welt zahlte.

Man hätte ja am liebsten den ganzen Kaufpreis dahin getragen, aber das pakte dem Johannes nicht, ja, er weigerte sich entschieden, in diesem Falle den Handel abzuschließen.

„Ein Bauer soll Bauer bleiben, er mag zu mir anderem. Ich hab' an mir selbst' erfah'n!“ war sein Wahlspruch.

leben einmal in der Großstadt und auf seinem Dorfe. Uebrigens ist Ihr Matthias in diesem Punkte auch nicht vorurtheilhaft, ich weiß es. Nicht, daß ich darin eine Vertheidigung meiner Tochter sehe, wohlverstanden; in dem — ich will Ihnen was sagen, Johannes, mischen wir uns nicht hinein. Wir ziehen doch den Kürzeren mit unseren veralteten Anschauungen und können nur Unheil stiften.“

Johannes mußte ihm auch hierin recht geben. Er hatte einmal kein Urtheil über diese fremde Welt und sah wohl alles in zu düsteren Farben. Was kümmerte sie ihn auch weiter? Sein neuer Wirkungskreis führte ihn ja auf das Land zu seinen Berufsgenossen.

Ehe er denselben antrat, machte er noch einen kurzen Abstecher nach dem Hofe zu Frel und Rods. Es war ihm, als müßte er erst dort die rechte Kraft schöpfen zu dem neuen, verantwortungsvollen Werke.

Er trat Frel und den alten Grimm in voller Thätigkeit. Große Schlagschäden waren bereits mit kräftigen Pflanzungen versehen, anderwärts schloß sich bereits wieder der bei dem großen Neuhieb verschonte Unterwuchs zu förmlichen Dickungen.

Es war ein sonderbares Gemisch von Freude über den neuerstehenden Wald und Verdruss über sein feiges Weichen, was in ihm aufstieg. Trotz aller Liebe Rods, trotz aller Erinnerung, die sie in ihm wachrief an glückliche Zeiten, hielt er es nicht länger aus wie zwei Tage, die Ruhe ringum regte ihn jetzt auf.

Und am Ende ist doch die ganze Wirtschaft da, das langsame Abwarten und Wachenzuschauen ein recht kleines Wert gegen das, welches er jetzt vorhatte.

Der gesunde Bauerninstinkt hatte ihn bereits verlassen, die Ehrfurcht vor dieser Arbeit im Kleinen, die nur die eigene Scholle gab. Die vielfältige des Händlers und Vermittlers erschien ihm bereits viel wichtiger und bedeutender.

So kam Johannes in den allbekanntem Einspänner mit dem Apfelschimmel.

Zwei Jahre waren vergangen. Ein regnerischer Apriltag — graues Gewölk über dem schiedend über der schmutzigen gelben Landschaft. Der Wind fuhr stöhnd in die halbverwischten Föhrenbüschungen, über das rotgelbe Moorgras zu beiden Seiten der grundloßen Straße, auf welcher der Apfelschimmel schwerfällig dahinschlief; aber sein Haupt trug er jetzt tief gesenkt und von dem ruffigen Feuer war wenig mehr zu verspüren.

Sein Führer hatte den breiten Hut tief in die Stirne gezogen gegen den fast horizontalen Strichregen, der ihm das Äußerliche peitschte. Unter dem blauen Manteltragen stahl sich schneeweißes Haar hervor.

Der schwere Körper drückte die Federn bis auf das Wagengestell herab.

Das ganze Ding knackte und ächzte, in dem Schimmel hatte seine Not in dem schlammigen Geseife. Gerade als ob außer dem Manne heute eine ganz besondere Last im Wägelchen läge.

Und sie lag wirklich darin und zwar dem Manne gerade auf der Brust, so daß er kaum Atem genug bekam.

Und wie stolz und frei war er schon auf demselben Wagen gefahren, im selben Handel, und wie ihm begegnete, rief ihm schon von weitem grüßend zu.

Vorbei! Auf immer vorbei! Diese verdammte neue Zeit drehte sich einem unter den Fingern um und zeigte ihm Nu ein ganz anderes Gesicht.

Wer hätte das noch vor einem Jahre gedacht! Mit einem Schlage aus, rabulaut aus mit dem ganzen Aufschwunge! Gerade als wenn die Welt ausgebrochen wäre in der Stadt! Kein Quadratfuß mehr zu verkaufen, kein Glaube und kein Vertrauen mehr weit und breit. Kirchhofstraße! Jeder weiß einen anderen Grund, und keiner den rechten. Die Zeitungen vertuschen und vertuschen, sprechen höchstens von augenblicklicher Krisis ohne weiteren Belang.

Alles schweigt und wartet auf etwas Besonderes, etwas besonderes Freudiges, oder etwas Furchtbares — man weiß es selbst nicht, vermeidet darüber zu sprechen.

Der Polenz tut auch gar nicht dergleichen, im Gegentheil, er prökt jetzt mit seinem Schwiegersohne um die Weite, dabei die ganze Stadt in sein Haus oder verbringt ganze Nächte in lustiger Gesellschaft, wo es hoch hergeht.

nicht wieder mitgebaut daran die letzten Jahre?

Wenn er jetzt aufstände aus dem Grab, der jüngst verstorbene Minister, und vor ihn hinträte wie damals — „Sie sind ein braver Mann, ich verlasse mich auf Sie!“ Mühte er nicht bis in sein Innerstes hinein erlöset, er, der Beschützer des Bauernlandes?

Wie viele Duhende hatte er denn schon von Haus und Hof gebracht! Allerdings um ein schönes Stück Geld, das noch dazu die reinsten Wucherprocente trug beim Polenz. Sollte er den Leuten etwa dafür irgend ein Anwesen anhängen weit draußen im Lande, das kaum seinen Mann würde, wie er es anfangs getan? Wird denn die Zeit nicht immer schlechter für den Bauern? Wozu denn einen Stand halten, der sich einmal überlebt hat? Die Leute stehen sich ja so viel besser bei den hohen Zinsen!

Wenn aber der Polenz wirklich fiel — dann stürzt es auch über ihn ein das Haus, über alle, die ihm ihr Hab und Gut anvertraut, über alle, die er dazu gebracht — ja, er, nur er allein! Seit Jahren schleppte er sie ja von weit und breit herbei. Sie verlauten ja ihm wie die Kinder, er gehörte ja nicht zu den verhassten Ausbeutern in der Stadt. Er war ja von ihrem Fleisch und Blut, sprach ihre Sprache.

Heiliger Gott! Wenn die alle dann vor ihn hinträten, die Fäuste gegen ihn erhoben, die Männer, die Frauen, die Kinder, denen er die Heimat genommen, die er zu Bettlern gemacht!

Der Einspänner ächzte und beugte sich ganz zur Seite, als ob er die Last nicht mehr tragen könnte, und Johannes hieb auf dem Apfelschimmel ein.

Er fuhr eben wieder denselben Weg in sein bestes Revier, aus dem er dem Polenz schon manchen fetten Bissen geholt, aber der fetteste war noch übrig. Jetzt lag er bereit. Der alte Bestzer des Anwesens hatte es dem Sohne übergeben, und der war schon lange mirbe gemacht.

Johannes zögerte immer noch mit dem Wägelchen, der Alte tat ihm leid. Er war ohnehin kränzlich. Vielleicht starb er vorher.

Gestern aber drängte Polenz. Er müsse das Gut haben, es sei bereits wieder so gut wie verkauft an eine Holzstoffabrik.

Seine Erregung fiel ihm auf, sein Haften. War es doch sonst seine Art nicht, und das Objekt nicht so bedeutend.

Wenn er um jeden Preis Geld brauchte, so könnte er doch für den Augenblick aus den Kapitalien schöpfen, die bei ihm lagen.

Rarr! Als ob der Haufen Geld tot im Eisenschranke liegen könnte. Der arbeitete ja draußen, trägt die Procente. Das weiß doch jeder Mensch.

Er braucht einfach Geld, das kommt in den besten Geschäften vor, daß es einmal ausgeht. In keinem Falle möchte er es in irgend etwas verbesse, nur das nicht. Auf den einen kommt es jetzt auch nimmer an, und dessen Schaden ist es ja nicht.

Vom neuem hieb Johannes auf den Schimmel ein.

Nur das eine Mal noch, dann will er nichts mehr wissen von dem ganzen Geschäft. Dann nimmt er seine fünfzigtausend Mark und zieht sich zurück. Mit dem kleinsten Ertragnis will er sich gerne zufriedengeben. Vielleicht kauft er selber noch ein kleines Gütl' ober er zieht mit seiner Frau zur Rods hinaus. Das müßte ein Glück sein! Seine Ruhe wieder haben, keine Sorge, keine — Gewissensbisse.

Der Schimmel fing jetzt sogar zu galopieren an, so daß er die Zügel anziehen mußte.

Das Dorf Fehingen lag zwei gute Stunden von der Stadt entfernt, mitten im besten Getreideland. Bei dem unnatürlichen Steigen des Bodenwertes sahen sich die vertriebenen Industrien, welche sich früher an der Grenze der Stadt niedergelassen hatten, genötigt, das flache Land aufzusuchen.

Fehingen eignete sich infolge seiner Lage an zwei großen Querstraßen vortrefflich dazu, und Polenz und Altlinger waren es, welche zuerst ihre Augen darauf warfen, nachdem in der Stadt selbst schon längst kein Geschäft mehr zu machen war.

(Fortsetzung folgt.)

— Die Liebesprobe. Sie (Studentin der Medizin): „Liebt Du mich wirklich über alles, Schatz?“ Er: „Ich schwöre es: Ich fürchte für Dich herben!“ Sie: „Dann laß die mal von mir meine neu entdeckten Heilkräutlein einimpfen!“

— Pharmazie. „Wieso kam der Apotheker in so kurzer Zeit zu dem großen Vermögen?“ — Ja, so — halt der gold'ne Mittelweg.“

— Kindlich. Kindchen: „Nanu, du hast mir doch gesagt, auf der Rundbarmonita, die du mir geschenkt hast, könnte man jedes Vieh blasen. Ich quäle mich nun schon eine ganze Stunde ab und kann doch kein Vieh herausbekommen!“ Und hat er, der Johannes, denn